

Buchbesprechung

Michael Ruhland

Schulhausbauten im Großherzogtum Baden 1806–1918.

Verlag Renate Miller-Gruber, Augsburg 1999, zugl. Freiburg i.Br., Univ.-Diss. 1987. 504 Seiten, 379 Abbildungen, 24 x 17 cm, DM 79.– ISBN 3-9802613-3-6.

Über den heute eher kritischen Blick auf den preußischen Wilhelminismus, die Enge und Pedanterie der Höheren Schule und den Oberlehrer-Nationalismus, die Beschränkungen und die autoritäre Untertanenerziehung der Volksschulen vergisst man leicht das Gegenbild: Modernität, Fortschreiten und Reform. Denn schon in den Jahrzehnten zuvor kündigen sich auch die soziale Öffnung der höheren Schulen und die begin-

nende Gleichberechtigung der Mädchen an, der Ausbau der differenzierten und modernisierten Volksschule, sowie die Begründung der Berufsschule. Der wilhelminisch-preußisch geprägte Staat war nicht so vertrocknet, wie er heute erscheint.

In seiner Dissertation zeigt Michael Ruhland, dass auch der Schulhausbau selbst Spiegelbild stetiger Erneuerung war. Konzentriert auf die Bautätigkeit im Großherzogtum Baden untersucht der Autor neben der formalen Entwicklung des Schulhauses auch die Emanzipation einer Bauaufgabe, deren rasch fortschreitende Autonomisierung im Alten Reich nicht denkbar gewesen wäre. Dieser dynamische Prozess wird in seinen Abhängigkeiten transparent, er zeigt die überlieferten Bauformen in einem spannungsvollen Kräftefeld dramatisch steigender Schülerzahlen, wechselnder Erziehungs- und Schulkonzepte, häufig wechselnder Architekturstile und dem stetig zunehmenden Repräsentationsbedürfnis von Architekten und Bauherren in städtebaulichem Rahmen.

Nach Einführung der allgemeinen Schulpflicht 1803 bemühte sich der badische Staat zunächst um allgemeinere Qualitäten des Schulbaus, wie Gesundheit, Durchlüftung, Übersichtlichkeit und Belichtung. Amüsant liest sich dabei die Forderung nach verstärkten Eingangstüren, damit Schüler nicht während der Schulzeit entlaufen, „aufgebrachte Eltern die Schule nicht während der Schulzeit“ überfielen und die Jugend gegen „wüthende Hunde, gen Narren und allerley Unfälle gesichert“ sei. Zwar wurden schon 1815 kostenfreie Musterpläne für ärmere Gemeinden bereitgestellt, aber erst 1869 erschien eine für das ganze Land Baden verbindliche Schulbauverordnung. Die Schulen waren bis dahin bescheidene Gebäude mit Lehrerwohnungen, erst nach der Reichsgründung entstanden anspruchsvollere, architektonisch neuartige Gebäude. Wie ein Musterplan zeigt, konnte die strenge Anforderung, dass Klassenzimmer stets von links zu beleuchten seien, bei kleinen und streng symmetrischen Schulhäusern zu fensterlosen Straßenfassaden führen. Sehr fruchtbar erscheint hier die These, dass hierin bereits der Keim eines asymmetrischen Entwerfens gelegen habe, welches den komplexen Anforderungen an Lichtführung, Hygiene und vor allem im Hinblick auf spätere Ausbau- und Erweiterungsfähigkeit besser entgegenkommen sollte. Asymmetrische Grundrisse werden in Baden erstmals 1901 mit dem Weinheimer Realprogymnasium des Frankfurter Architekten Heinrich Theodor Schmidt eingeführt, in enger Anlehnung an Berliner und Münchener Vorbilder.

Durch das rasante Bevölkerungswachstum platz-

ten die badischen Stadtschulen bald aus allen Nähten. Die zum Ende des Jahrhunderts deshalb immer größer werdenden Schulneubauten werden von den Kommunen früh als Möglichkeit erkannt, den neuen Vorstädten ein städtebauliches Gesicht zu verleihen. Neben bemerkenswerten Ergebnissen waren aber auch lieblos gestaltete „Schulkasernen“ das Resultat, die in Grund- und Aufriss Krankenhäusern und Kasernen frappierend ähnelten und tatsächlich auch wechselweise genutzt wurden.

Zu Beginn des bürgerlichen Jahrhunderts waren Schulhausneubauten städtebaulich gesichtslos, ihre Fassaden nur schwerlich als Schulhäuser zu erkennen, auch die Wahl des Baustils blieb vom Schultyp unabhängig. Bis Ende der 1880er Jahre herrschten in der badischen Schulhausarchitektur ausschließlich Fassaden im Stilgewand der italienischen Renaissance oder des Klassizismus vor. Gottfried Sempers bahnbrechendes Gebäude der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich aus den 1860er Jahren, vor allem seine dort angewandte Fassadengliederung, trug wesentlich zur Bildung einer architektonischen Rhetorik des Schulbaus bei. Die „Deutsche Renaissance“, 1873 durch das gleichnamige Werk des Kunsthistorikers Wilhelm Lübke ins Zentrum des Interesses gerückt, fand im badischen Schulhausbau erst 1894 in Josef Durms Heidelberger Gymnasium späte Rezeption. Schon vorher hatte sich der einst ungeliebte Barockstil, wesentlich angestoßen durch die Schriften Cornelius Gurlitts, wieder einer zunehmenden Beliebtheit erfreut. Die Übergänge von einer Stilstufe zur anderen waren im Schulbauwesen jedoch fließend und nicht immer klar abzugrenzen. Gleichzeitig kam das „malerische Bauen“ in Mode, auch hier standen Münchener Schulen mit ihren mächtigen Türmen Modell, die an mittelalterliche Rathäuser oder Stadttürme erinnern sollten. Großen Einfluss gewann hier die Stuttgarter Architekturschule um Theodor Fischer, deren geschicktes Organisationsprinzip großer, jedoch weitgehend schmuckloser Baumassen erstmals 1907 in der Oberrealschule von Baden-Baden Anwendung fand.

Ein erstes badisches Schulhaus mit umfassendem Bildprogramm wurde bereits 1866 von Friedrich Theodor Fischer am Freiburger Lyzeum verwirklicht. Der Architekt hatte hier Kunstwerke von hoher Qualität gefordert, um die Schüler an das Beste zu gewöhnen. Bis zur Jahrhundertwende orientierten sich die Schulhäuser am fest gefügten ikonographischen Apparat von Museums- oder Bibliotheksbauten, der den Lehranstalten zwar angepasst wurde, im Grunde aber austauschbar war. Von einem Eingehen auf kindliches Verständnis wie bereits in Amerika, Frank-

reich und England konnte keine Rede sein. Erst im ideellen Sog der Kunsterziehungsbewegung änderte sich hier etwas, eine Entwicklung, die der Karlsruher Künstlerbund für seine Mitglieder mit Geschick zu nutzen verstand, indem man farbige Kunstblätter für Klassenzimmer herstellte. Seit der Jahrhundertwende wurden immer mehr Tiere und Blumen als malerischer oder plastischer Schmuck in die Schulhäuser gebracht. Innen sorgten nun Motive des Kleinen und des Niedlichen für eine kindgerechtere Atmosphäre, dazu trugen auch bauplastische Lehrerkarikaturen bei. Ruhlands große Studie zum Schulhausbau im badischen Großherzogtum besticht durch ihre schlüssig aufgebaute und präzise Darstellung. Die opulente Ausstattung des Buches mit annähernd vierhundert Abbildungen und seine gute Lesbarkeit machen die Lektüre zu einem Bildungsvergnügen. Das umfangreich dokumentierte Werk ist nicht nur ein bedeutender Beitrag zu einer bundesweit noch zu schreibenden Architekturgeschichte des Schulbaus, sein wertvoller Katalogteil und der angefügte Künstler- und Gebäudeindex lassen es dabei zu einem unentbehrlichen Handbuch werden.

Clemens Kieser

Abbildungsnachweis

R. Hajdu, Stuttgart: Titelbild;
J. Banck-Burgess: 47 Abb. 4;
Karl G. Geiger, Stuttgart: 5;
K. Kirsch, Stuttgart: 77;
U. Knapp, Hildesheim: 54 Abb. 8;
B. Siegelin, Herdwangen: 50–54 Abb. 7, 55–59;
Foto privat: 78;
Stadtarchiv Ravensburg: 52;
Stadtverwaltung Offenburg: 4;
Zentrales Fundarchiv des Archäologischen Landesmuseums, Rastatt: 63–66;
LDA, Freiburg: 8 Abb. 10, 42–44, 46, 48;
LDA, Hemmenhofen: 10–18;
LDA, Karlsruhe: 8 Abb. 9, 75, 76;
LDA, Stuttgart: 3, 6, 7, 9 Abb. 12, 26–31, 32–38, 45, 47 Abb. 5, 60, 61;
LDA, Tübingen: 9 Abb. 11, 20–24, 74.